In freier Stunde

Drei Häuser

Roman von Hans-Caspar v. Zobeltitz

20. Fortsetzung) (Nachdruck verboten)

Lisa kam noch vor Claire und Christof in der Leopoldstraße an.

Hermann öffnete ihr selbst. Froh war sein Gesicht. „Gut sieht er aus," war ihr erster Gedanke, „braungebrannt und gesund. Ganz anders wie in der Josephinenstraße. Gut steht ihm das."

„Grüß Gott, Lisa!" Frisch klang es. Echt bayrisch. Hatte München schon so auf ihn abgefärbt?

„Grüß Gott," gab sie in seinem Tonfall zurück. Sie konnte nicht „Guten Tag" sagen wie in Berlin, es hätte ihr zu steif geklungen.

Ihre Hände lagen mit herzlichem Druck ineinander.

„Wie ich mich freue, Lisa. Ich habe schon am Fenster gestanden und gelauert. Du bist allein?"

„Die andern kommen nach."

„D i e andern?"

„Ja, Claire und Christof."

„Christof? Christof Falkenberg?"

„Jawohl, Christof Falkenberg. Er ist auch hier. Wir trafen ihn zufällig. Ich erzähle dir schon nachher." Etwas schnell sprach Lisa.

Er bemerkte es nicht, sagte nur kurz: „Wie nett. Bekommt man ihn doch mal zu sehen." Dann hatte er schon die Tür aufgemacht. „Tritt ein, Lisa. Hier ist mein Reich."

Hübsch hatte er das Atelier hergerichtet. In der Mitte stand der Teetisch. Frau Palzow hatte ihr bestes Silber herausrücken müssen und ihr bestes Porzellan. Der Teekessel summte. Ueberall standen Blumen. Festlich wirkte der Raum.

Lisa blieb in der Tür stehen. Das Bild freute sie. „Also so sieht's bei dir aus. Weißt du, ich hatte immer an vier steile Treppen gedacht; hohe weiße Wände, alles kahl; schräge verschmutzte Fenster. So sieht man es doch immer abgebildet: Atelier in Schwabing."

„Hast du wirklich daran gedacht, Lisa?"

„Aber natürlich." Einen Augenblick sah sie ihn an, halb erstaunt. Dann sprach sie weiter, wieder etwas hastend. „Und nun laß sehen . . ." Durch das Zimmer lief sie, betrachtete jedes Möbelstück, stand am Fenster und dann plötzlich vor der Staffelei.

„Das bin ich ja. Wann hast du denn das gemacht?"

„Schon vor ein paar Wochen. Aus dem Gedächtnis schnell heruntergehauen. Aber es ist nicht gut. Es ist nur ein Anfang, aber es soll fertig werden; das heißt, wenn du willst, wenn du mir sitzt. Ich muß dir gleich beichten, Lisa: als dein Brief kam, daß ihr nach Oberstdorf gehen würdet, hab ich mich auch dort angemeldet. Mein Lehrer ist verreist — was sollte ich hier noch allein."

Lisa hatte aufgehorcht; eine freudige Welle stieg in ihr hoch, als er sagte, daß auch er nach Oberstdorf wollte, aber sie sank gleich wieder zusammen, als der Nachsatz kam: „Mein Lehrer ist verreist" und „was soll ich hier allein". Also deswegen . . .

Noch immer standen sie vor der Staffelei. Hermann sah auf die Kohlezeichnung, sah auf Lisa. Er verglich.

„Nein, es ist wirklich nicht gut. Es ist stümperhaft. Ganz anders muß es werden. Hier am Kinn stimmt eine Linie nicht. Und deine Augen sind anders." Er zögerte sekundenlang: „Du bist hübscher, Lisa," sagte er dann.

„Rede doch nicht solchen Unsinn."

Sie hatte sich zu dem Satz gezwungen. Aber er wirkte wie eine Befreiung. Gerade weil er dies Redensartmäßige, dies Burschikose hatte. Ihr war, als ob sie durch die wenigen Worte wieder Grund unter die Füße bekommen hätte. Sie konnte wieder frei atmen.

„Also du kommst auch nach Oberstdorf. Recht so, Hermann. Dann sind wir ein netter Kreis da. Wandern wollen wir und steigen. Ich will dir auch sitzen: ein geduldiges Modell werde ich sein und sehen, ob du was gelernt hast."

„Viel nicht, Lisa."

„Das finde ich recht traurig." Schnell drehte sie sich ab, ging zu den Spanner-Rahmen und Kartons, die unter den Fenstern an die Wand gelehnt waren. „Was hast du denn noch da?" Sie stöberte in den Sachen, sah von oben zwischen die Zeichnungen und Oelskizzen, hob dieses und jenes heraus und hielt es mit ausgestrecktem Arm vor sich. „Du, das ist gut. Das gefällt mir. Natürlich hast du gelernt. Alles scheint mir viel sicherer. Laß dir bloß nicht einreden, du könntest nichts. Das haben sie dir auch in Berlin immer gepredigt und dich ganz kopfscheu gemacht. Du kannst etwas, ich weiß es, ich glaub' es."

„Wenn du es glaubst, Lisa, freut es mich. Ich kann dir aber auch eins sagen: die Zeit, wo ich mir von Vater, Mutter, Schwester, Eulchen und wer es sonst noch war, dreinreden ließ, die Zeit ist vorbei. Daß man sich selbst durchbeißen muß, das hab' ich hier gelernt. Mehr als malen vielleicht. Und weniger an mir als andern. Wie sich die Menschen hier durchs Dasein kämpfen, Lisa, davon haben wir alle in der Josephinenstraße keine Ahnung gehabt. Einen braven Duselgang haben wir gelebt. Verwöhnt sind wir worden, und deshalb wurden wir schwach und schlapp."

Noch immer kramte Lisa unter den Skizzen. Sie war so bei den Sachen, daß sie nur halb zuhörte, was

Hermann sprach. „Recht hast du," warf sie einmal ein. Dann zerrte sie wieder ein Bild heraus. „Da bin ich ja noch einmal. Und blond? Wer hat denn das fabriziert? Das ist doch nicht von dir?"

„Ein Freund von mir. Ein Studiengenosse. Er war bei mir und sah deinen Kopf auf meinem Kohleentwurf. Der reizte ihn, da hat er ihn zu der Studie benutzt."

Wieder hielt Lisa die Leinwand vor sich, stellte sie dann auf die Staffelei vor die Kohlezeichnung. „Das ist aber gut. Das hat Schmiß. Der kann wohl was?"

„Viel kann er. Ein lieber Kerl ist er dazu. Und malen will er dich auch."

„Mich will er malen. So eine Frechheit. Er kennt mich doch gar nicht."

„Doch, von dem Bilde her. Er hat sich rettungslos in dich verliebt. Er will auch nach Oberstdorf kommen."

„Also noch einer. Das kann ja hübsch werden. Da kann ich den ganzen Tag Modell stehen. Ich werde mich hüten."

Nun lachten sie. Laut und herzlich.

Es klingelte, und gleich darauf klopfte es. Frau Palzow ließ Claire Aufhäuser und Christof ein. Aber ehe die beiden noch im Atelier standen, lief sie schon zum Teetisch. „Jesses, Herr von Zimmer, Sie haben ja das ganze Wasser verkochen lassen. Und eine Tasse ist auch zu wenig. Ich bringe sie gleich her."

Hermann küßte Frau Aufhäuser die Hand und drückte Falkenbergs Rechte.

„Ruth läßt grüßen und die Schwestern," sagte Christof.

Ueber Hermanns Gesicht flog ein Schatten. „Carla?" fragte er.

„Ich glaube Carla auch — hat sie es mir gesagt? Ich weiß es wirklich nicht mehr. Aber Anna auf jeden Fall."

Sie setzten sich um den Tisch, und Claire Aufhäuser übernahm das Amt des Einschenkens. Sie verstand es. Mit einem Lächeln sah ihr Lisa zu. „Jede Bewegung ist berechnet," dachte sie. „wie sie die Tasse hält, wie sie den Arm hebt, damit der Aermel zurückfällt. Alles Berechnung."

Dabei schwatzte Claire ununterbrochen. Von Hermanns Atelier, von seiner Tätigkeit. Nach allem fragte sie, alles wollte sie wissen. Und dann: „Was sagen Sie nur, Herr von Zimmer, ist es nicht ein reizender Zufall, daß wir Graf Falkenberg hier trafen und daß er auch nach Oberstdorf will?"

„So, nach Oberstdorf willst du auch, Christof. Was willst du da eigentlich?" Scharf setzte Lisa die Worte.

Claire antwortete. „Er will sich einsteigen vor der Gamspirsch beim Prinzen Leuchtenstein."

„Wie genau du schon Bescheid weißt, Claire."

Auch die Bilder mußte Frau Aufhäuser sich ansehen. „Sieh mal an. da haben Sie ja auch Lisa gezeichnet," sagte sie spitz. Und dann stand sie an der Tür. „Darf man auch hier einmal hineingucken?"

„Bitte sehr, wenn es Sie interessiert, gnädige Frau. Es ist mein Schlafzimmer."

Und wirklich, sie drückte auf die Klinke. „Man möchte doch gern wissen, wie solch ein angehender Künstler haust." Sie trat sogar in den Nebenraum ein, rief von innen: „Nein, wie reizend. Was ist das für ein schöner alter Schrank. Den mußt du dir ansehen, Lisa. So etwas gibt es nur noch in München." Und als Lisa nicht antwortete: „So kommen Sie doch einmal her, Graf Falkenberg, das müssen Sie sehen."

Langsamen Schrittes ging Christof durch die Tür.

Da stand sie an den Schrank gelehnt und sah ihn an. „Komm," sagte sie ganz leise, „komm her. Wenigstens einen Kuß muß ich heute haben, einen einzigen Kuß." Sie warf die Arme um seinen Hals und zog ihn an sich. Der Duft, der aus ihren Briefen im Adolfsruher Haus allabendlich zu ihm aufgestiegen war, umfing ihn. Da konnte er nicht anders: er küßte sie wieder.

Nebenan saß Lisa wie festgewachsen auf ihrem Stuhl. Eine Blutwelle schlug ihr ins Gesicht. Die Hände preßte sie gegen die Ohren. „Ich will nichts hören — ich will nichts hören."

Hermann trat neben sie. Er hörte das Flüstern, das gedämpft durch die offene Tür drang. Er kannte Christof, er kannte Claire. Er übersah alles, es war ja kein Zweifel möglich. Er blickte auf Lisa herab, er sah, wie ihr Atem schneller ging. Der Wunsch war in ihm, sie zu küssen, wie die beiden nebenan sich küßten. Er legte die Hand auf ihre Schulter und beugte sich nieder.

„Lisa," sagte er leise.

Da warf sie den Kopf hoch, fest blickte sie ihn an, fest und doch angsterfüllt. „Nein — nein. Ich flehe dich an, Hermann, laß mich. Laß mich gehen." Sie stand auf, steil, gerade, stolz. Aber um ihren Mund zuckte es, und ihr ganzer Körper zitterte. Die Augen waren weit geöffnet. Dann plötzlich brach sie zusammen und glitt wieder auf den Stuhl zurück. Er fing sie auf, in seinen Armen lag sie, schloß die Augen und hielt ihm ihre Lippen entgegen.

*

Der Bayernhof in Oberstdorf war eine Filiale des Unionhotels. Kurz vor dem Kriege hatte Konrad Kähl einem Münchener Kollegen das Haus abgekauft. Mehr aus Gefälligkeit, als aus Eigennutz. Der Münchener wollte sein Haupthaus am Lenbachplatz ausbauen und seinen Schwerpunkt dahin verlegen, brauchte dazu aber erhebliche Mittel. Da hatte er Kähl den Bayernhof angeboten, und der hatte zugegriffen. Er kannte das Hotel, hatte oft dort seine Sommerferien verbracht, wenn im Union stille Zeit war, und liebte vor allem Oberstdorf. Natürlich hatte er auch als kluger Geschäftsmann das richtige Gefühl, daß der Bayernhof eine gute Kapitalsanlage sei. — Zuerst sah er sich hierin getäuscht: er mußte viel Geld in die neue Erwerbung stecken, es gab an allen Ecken Ausbesserungen und Reparaturen; es mußte modernisiert werden, die Küchenanlagen waren gänzlich veraltet, Zentralheizung fehlte, Warmwasserversorgung war nicht in einem einzigen Zimmer. Aber all diese Kosten verleideten Konrad Kähl den Bayernhof nicht, im Gegenteil: er wuchs ihm mehr und mehr ans Herz. „Es muß ein Schmuckkasten werden, so schön wie die Berge rings herum, dann wird es schon lohnen, dann kommen nämlich die Gäste von ganz allein und zahlen ihr gutes Geld, ohne zu mucksen."

1913 hatte der Bayernhof zum erstenmal einen Ueberschuß abgeworfen. In dem Jahre war auch die Führung des Hauses zum erstenmal in Herrn Friedels Händen gewesen.

Herr Friedel hatte seine Laufbahn im Unionhof begonnen, als Konrad Kähl noch ein junger Mann war. Als Laufbursche hatte er angefangen, Page würde man jetzt sagen; dann war er eine Weile lang Zimmerkellner gewesen, dann Kellner im Restaurant. Bevor er zum Oberkellner aufrückte, hatte Kähl ihn auf Reisen geschickt, denn er hatte erkannt, daß Friedel Geschick zu allen Dingen, Sprachtalent und einen eisernen Fleiß hatte. In London war er zuerst, und als das Englische saß, fuhr er ein Jahr lang zwischen Bremen und New York als Steward, um dann ins Grand-Hotel nach Nizza überzusiedeln. Kähls Empfehlungen ebneten ihm alle Wege. Ein halbes Jahr im Carlton in Paris gaben ihm den letzten Schliff, und als Oberkellner rückte er wieder ins Union ein. Aber nur kurze Zeit trug er noch den Frack; Kähl nahm ihn ins Büro, hier

lernte er das Rechnungswesen. Von 1911 ab war er Empfangschef und Kähls rechte Hand.

Friedel war Junggeselle geblieben. Aber trotzdem hatte er immer eine stille Liebe gehabt: Kinder. Und die Kinder seines Chefs im besonderen. Wenn Fritz Kähl als Zehnjähriger ins Union kam, lief er sofort die Treppe zum ersten Stock herauf, wo Friedel damals Etagenkellner war. „Gustav", wie ihn die Kinder nannten; die Kinder, denn Lisa machte es nicht anders. Gustav konnte ihnen immer etwas zeigen, was andere Kellner nicht konnten: er balancierte köstlich mit Spazierstöcken und spielte mit Tellern Ball, er ließ Geldstücke verschwinden und zog sie Fritz aus der Nase oder Lisa aus dem Zopf. Er war eben ein Hans Dampf in allen Gassen, aber ein tüchtiger.

Daß ihn Lisa und Fritz so liebten, hatte ein gutes Teil mit zu seiner Karriere beigetragen, denn die Erzählungen der Kinder wiesen den Vater immer wieder auf Friedel hin.

Als der Bayernhof 1912 so weit fertig war, daß er das „Schmuckkästchen" werden konnte, setzte Kähl Friedel an seine Leitung. Er wußte, besseren Händen konnte er ihn nicht anvertrauen. Aber Friedel hatte Appetit: als er mit dem Ueberschuß von 1913 nach Berlin zum Bericht kam, legte er gleich Neubaupläne vor, die er von einem Münchener Architekten hatte entwerfen lassen. Von drei solchen Jahresüberschüssen wie 1913 ließ sich der Bayernhof um die doppelte Zimmerzahl erweitern, dann erst wäre das wahre Geschäft zu machen, meinte er. Und hatte recht; das erkannte Kähl sofort. 1914 im Herbst sollte mit dem Bau begonnen werden. Da kam der Krieg und legte alle Pläne still. Friedel wurde von Kähl nach Berlin zurückgerufen, als das Personal im Union immer dünner wurde; sie selbst waren ja beide aus den Jahren heraus, in dem man dem Vaterlande mit Leib und Blut dienen konnte. Aber Kähl vergaß seine Pflicht gegen Deutschland nicht: er stellte den Bayernhof als Genesungsheim zur Verfügung.

(Fortsetzung folgt)

Die unvergessene Stimme

Von Robert Steinitz

Es riß ihn von seinem Hörersitz — nicht der Inhalt der Sendung, nur die Stimme, die unvergessene, die jetzt plötzlich wie aus Zeitenschacht durch den Aether zu ihm drang. War sie's wirklich oder narrte Aehnlichkeit?

Albert Beckamm suchte den Programmanzeiger. Der Vorname war der gleiche, der ihm einst so oft auf den Lippen und im Herzen schwebte, und der fremde Hauptname fand leicht Erklärung. Gewiß hatte sie sich längst einem anderen vermählt, die vor eineinhalb Jahrzehnten sein geliebtes Mädchen gewesen war und ihrem ehrgeizigen Ziel ihn geopfert hatte, als Sängerin vor aller Welt zu glänzen. Aber Hanna schien es doch nicht erreicht zu haben; denn kein Lied, sondern eine frauliche Plauderei hatten ihm die Wellen von ihr zugetragen.

Sollte er forschen? Wie fatal, wenn's eine völlig Fremde war! Und durfte man mutwillig wieder aufrühren, was mit all seinem Schmerz tief drinnen schlief?

Tagelang schwankte sein Gemüt; aber dann, um seiner Herr zu werden, sandte er an den Sender eine Bitte um Mitteilung der genauen Anschrift. Danach konnte er sich immer noch so oder anders entschließen. Der Frager ahnte nicht, daß man seinen Wunsch vorsichtig zunächst der Gesuchten zuleitete.

Eine Woche später hielt er die Antwort in Händen — von ihr selbst. „. . . es war eine große Ueberraschung in meinem eingezogenen Leben, und ich danke dir für dein freundliches Gedenken, freue mich, daß du mich hörtest und noch wiedererkanntest. Du wirst — hoffentlich — mit einer weniger anspruchsvollen Frau dein Glück gefunden haben, das ich dir nicht geben konnte. Vielleicht ist es für dich eine Genugtuung, daß du recht behieltest. Meine Erwartungen haben sich nicht erfüllt, aber ich mochte dir den Fehlschlag nicht bekennen, als es zu spät war. In meiner Enttäuschung reichte ich ohne langes Prüfen einem anderen meine Hand. Mein Mann kränkelte bald, nachdem ich ihm zwei, gottlob gesunde Kinder geschenkt hatte. Nun mußte und konnte meine Stimme wenigstens etwas helfen, um gemeinsame Lebensnot zu bannen. Ihn erlöste schon vor Jahren der Tod. —

Sehen, gegenüberstehen werden wir uns wohl nicht mehr. Aber wenn du mich ab und zu wieder hören willst — so habe ich eine andere Bitte — deine Frau wird hoffentlich nichts dawider haben. Ich möchte nur gern wissen, wie du jetzt ausschaust. Schick' mir dein Bild und schreibe einige Zeilen über dein Ergehen hinzu. Die Gegengabe erlasse mir. Im Lebenskampf bin ich gealtert. Behalte mich in deiner Erinnerung so, wie du mich früher sahst und mich noch vielleicht weiter vernimmst." —

Hatte sie sich wirklich so sehr verändert? — dachte der Mann. Gerade der kleine Eitelkeitszug am Schluß berührte noch merkwürdig vertraut nach aller Schicksalsschule. Aber schreckte eben das nicht abermals ab?

So lauschte er nur, versäumte keinen ihrer Vorträge, obgleich die Gegenstände einem Manne ferner lagen. Um so mehr bestürzte es ihn, als vor ihrer regelmäßigen Viertelstunde auf einmal der Vortrag abgesagt wurde. Hanna mußte erkrankt sein, hatte wahrscheinlich niemanden, und auch sein launisches Schweigen verdiente ihre Offenheit nicht.

Es war schwierig, aber er machte sich los. Am Ziel, in ihrer engen Straße zwischen hohen Mauern atmete er tief und bedrückt. Sein Haus stand frei über Wald, Feld und Garten auf eigenem Boden. Oben öffnete ein Knabe, und hastig stieß ihm die Frage entgegen:

„Deine Mutter — ist sie krank?"

Mit großen Augen blickte das Kind zu dem fremden Manne auf, der sich schon anschickte, in den Flur einzudringen, und nach den Blumen in seiner Hand. „Nein — meine Mutter —"

Die helle Knabenstimme stockte; in stummer Haltung verschanzte sich Mißtrauen vor fremdem, seltenem Besuch . . .

Da trat sie selbst aus dem nächsten Türrahmen in den Halbschatten des schmalen Flurs.

„Ach — du — du kommst zu mir!"

Leise, klanglos drang es über ihre vollen Lippen und mehrte die befangene Stimme. Doch nun nahm der unvermutete Gast das lösende Wort.

„So ist es nichts allzu Ernstliches. Ich fürchtete schon — aber jetzt freue ich mich — gleichviel — dich zu sehen — nach all — dem bloßen Hören."

Sprachlos zog der dankbare Druck ihrer Hand ihn näher in die enge Häuslichkeit. Als sie dann im Wohnstübchen sich gegenüber saßen, einander anschauten, meinte die Frau mühsam:

„Es ist doch schlimm, wenn das Handwerkszeug unbrauchbar wird, das den Kindern Brot schafft. Ich hoffe ja, die Heiserkeit geht bald vorüber, aber —" Hilflos brach sie ab, eine Träne tropfte an ihrer Wimper, und der traurige Blick auf ihn schloß mehr ein als die zeitweilige Sorge. So schien es auch der Mann aufzufassen.

„Ich bin dir nicht mehr böse, Hanna. Du konntest damals wohl kaum anders handeln, oder ich hätte dich ganz zu mir bekehren müssen. Ich will auch nichts von dir — möchte nur etwas helfen. Kannst du selbst dich nicht losmachen, dann schick mir in den nächsten Ferien deine Jungen. Hast dich ja tapfer und sauber gehalten — wenn auch schwere Jahre Spuren ließen — entstellt haben sie dich nicht. Wir wollen wieder gute Freunde sein — ja?"

„Wird es aber nicht zu viel Last für dich, Albert? Ein Mann wie du könnte bequemere Freundschaft haben."

Da lächelte er wie damals, als sie sich zuerst näher rückten.

„Das lass' meine Sorge sein. Du weißt, allzu Billiges war nie meine Sache. Worum man Mühe hat, das bekommt erst sein volles Gewicht, Hanna — aber mich selbst habe ich nie überschätzt und bin auch in dem Alter, in dem ein Mann lieber gibt als nimmt. Doch etwas gibst du mir ja ebenfalls in meine Einsamkeit wieder — Stimmendes und Sinnendes — vor allem, wenn sich deine Kinder zwischen meinen Bäumen tummeln werden."

Sein Ausdruck wurde ernst, fast wehmütig und doch abermals ganz hell, als ihr Auge mütterlich erglänzte und so mit dem leuchtenden Antlitz des Knaben die selbstlose Bereitschaft ihres Besuchers warm umfaßte.

In der Mausefalle

Von Karl Fuß

In tiefer Nacht wachten der Doktor Josef Waldmann und seine Frau Emma jählings auf. Denn es hatte einen Schnapper getan!

Der Mond schien ins Zimmer, als sie auffuhren. Sie sahen sich einen Augenblick bestürzt an, dann sagte der Mann: „Die Mausefalle!" In süßer Entspannung sank Frauchen lächelnd in die Kissen. Sie hatte an Einbrecher gedacht.

Doktor Waldmann drehte das Licht an, warf die Decke zurück, entstieg dem Bett und bewegte sich mit gravitätischer Würde, der ein ganz klein bißchen Vorsicht beigemischt war, auf die Ecke zu, indes Frau Emma sich aufrichtete und mit sehr viel ängstlicher Vorsicht, der ein ganz klein bißchen Würde beigemischt war, dem Beginnen des Mannes zusah.

Jetzt bückte sich ihr Mann und griff energisch nach der Folle. Jetzt war er nur noch Würde, ohne jede Beigabe ängstlicher Vorsicht. Denn die Maus war tatsächlich drin. In der Falle drin.

Mit dem triumphierenden Lächeln des Kulturmenschen, der eine Kreatur besiegt hat, trat er an das Bett seiner Frau, um ihr den Fang zu weisen. Aber die war jetzt nur noch helle Angst, ohne jede Beigabe von Würde . . .

„Josef, ich bitte dich, komm' mir nicht zu nahe," flehte sie.

Doktor Josef Waldmann beruhigte Frauchen und wies ihr nach, daß an ein Entkommen der Gefangenen nicht zu denken sei. Unter den tröstlichen Worten ihres Gemahls erwachte Frau Emmas Mut zu einem leise flackernden Flämmchen. Sachte und behutsam richtete sie sich aus den Kissen auf, in die sie sich tief eingekuschelt hatte und beschaute sich die Beute der Nacht.

Das Mäuschen saß in einem Käfig und blinzelte mit hellen Aeuglein auf die junge Frau, piepste wohl auch einmal mit einem unsagbar feinem Zirpstimmchen und ringelte das elegante Schwänzlein.

Immer mutiger wurde Frau Emma. Schon beugte sie sich ein wenig vor, um sich dieses Tierchen da eingehend zu begucken.

„Weißt du, Josef," sagte sie schließlich, und in ihrer Stimme zitterte ein holder Harfenton, „weißt du: ich hab' gar nicht gewußt, wie hübsch so ein Mäuschen aussieht. Man sollte gar nicht solche Angst davor haben. Sieh dir nur einmal dieses entzückende Fellchen an. Und die glitzerigen Aeuglein, nicht?"

„Ja, grad wie bei dir, Mausi!" meinte ihr Mann und zog einen lustigen Mund.

Dann mußten beide lachen, weil er, wie gewohnt, „Mausi" sagte. Das war in dieser Lage so komisch.

„Du, Schatz," sagte da plötzlich Frau Emma, „und was nun?" und deutete auf das Mäuschen, das eben mit offenbar erheblichem Aufwand seiner psychischen Kräfte eine allerliebstes Schnäuzchen spitzte.

„Ja nun," antwortete Waldmann, „natürlich — erledigen!" Er hatte „Töten" sagen wollen, aber das Wort war ihm zu roh . . .

„Und wie das?" fragte Frauchen, und in ihren Augen flackerte es ängstlich, als drohe ihr selbst der bittere Tod.

„Ja, Mausi, ich denke: wir ersäufen sie."

Frau Emma schauderte zusammen. „Bringst du es übers Herz?" flüsterte sie, und ihre Augen wurden ganz groß . . .

Ihr Mann schwieg.

„Muß es denn gerade „ersäuft" sein?"

Doktor Josef dachte nach. „Man könnte sie auch einfach — totschlagen . . ."

„So — einfach totschlagen? Und womit denn? Und wie denn?"

„Ja, weißt du, das ist tatsächlich nicht so einfach. Das Ding sitzt doch in seiner Falle — wie kann ich's da totschlagen? Und mach ich die Falle auf, so entwischt es uns . . ."

Eine Weile herrschte Stille im Raum. Immer beseelter wurde der Glanz in den Augen der Frau, immer mehr Mitleid flutete in ihnen, immer mehr ein Sich-verbunden-Wissen mit dem Schicksal aller lebenden Kreatur.

„Du," flüsterte sie ihm zu, und legte um ihn den schönen Arm, „du — probier's doch mit — Totschlagen. Ersäufen ist so häßlich. Aber paß gut auf, daß sie dir nicht entwischt, nicht wahr . . .?"

Ein allerliebster Schalk blitzt jetzt in ihren Augen, mit denen sie ihren Mann aufmerksam und lange ansah. Der aber, im Tagesverhältnis ein gestrenger Staatsanwalt, senkte fast verlegen die Augen und wurde wahrhaftig rot wie ein Pennäler. Er beugte sich zu der Falle, öffnete sie ein ganz klein wenig, dann ein bißchen mehr und dann noch ein bißchen mehr und — husch: war das Mäuschen ausgeflogen.

„Du warst lieb," sagte Frauchen.

„Ja, weißt du," meinte Herr Josef, und seine Stimme war etwas belegt, „ich hab' eben nur gerade nichts zur Hand gehabt, um das Mäuschen totzuschlagen — verstehst du, Mausi."

Denn der Mann muß immer seine Würde wahren und darf nie zugeben, daß er auch ein weiches Herz hat.

Büchertisch

„Das Kluge Alphabet"

Konversations-Lexikon in zehn Bänden. Vierter Band: „Fremdenheim" bis „Hohenberg". Berlin 1934. Propyläen-Verlag. Jeder Band Ganzleinen 3 RM.

Pünktlich ist nun auch der vierte Band des neuen Konversations-Lexikons erschienen. Dieses neuartige, wohlgelungene Werk hat sich schon so eingebürgert und seine Brauchbarkeit erwiesen, daß es empfehlender Worte kaum mehr bedarf. Der vierte Band des „Klugen Alphabets" umfaßt den Wortkreis: „Fremdenheim" bis „Hohenberg". Unter den historischen Artikeln finden wir beispielsweise solche über: Friedrich den Großen, Hindenburg und Hitler; unter dem Stichwort „Heinrich" findet man jene Herrscher, die auf den Namen Heinrich hörten (soweit ihr Andenken heute noch von Wichtigkeit ist); von den zahlreich vertretenen illustrierten Artikeln fällt besonders der über die „Germanen" auf; der große deutsche Maler Mathias Grünewald wird eingehend gewürdigt, ebenso aber auch der größte Dichter der Deutschen: Goethe (mit einer sehr praktischen Zeittafel). Auf geographischem Gebiet berichtet der vierte Band über Großbritannien und Griechenland, über die deutsche Landschaft Hessen und den Himalaya, dessen Bezwingung so viele heldenhafte Anstrengungen und Opfer erforderte; auf militärischem Gebiet wird der Gaskampf, das Geschoß und das Geschütz sachkundig erläutert; die Kunstgeschichte ist mit der „Gotik" und der „griechischen Kunst" vertreten; die Technik ist mit allem, was zum Worte „Funk" gehört, ausführlich aufgenommen. Sportfreunde finden unter dem Stichwort „Fußball" fachmännische zuverlässige Ausführungen.

Dies sind nur einige wenige Beispiele aus der Fülle des Gebotenen. Namen und Begriffe, die für uns heute besonders belangvoll sind, wurden auch in diesem Bande wieder bevorzugt berücksichtigt. Knapp und mit genauester Ausdruckswahl werden sie behandelt und von einem großen Bildmaterial, teils in mehrfarbigen Tafeln, erläutert und veranschaulicht. Hervorgehoben sei noch, daß alle Texte in einem klaren Deutsch abgefaßt sind: prägnant und treffend, daher allgemeinverständlich. Von diesem Volkslexikon darf man mit Recht sagen, daß es klug und zuverlässig ist.

Fröhliche Ecke

Bei einer Begegnung

„Hast du eine Viertelstunde Zeit, Käthe? Ich möchte dir ein großes Geheimnis mitteilen."

„Heute geht's nicht, ich komme morgen zu dir."

„Dann ist es kein Geheimnis mehr."

*

Moritz erzählt seinem Vetter Ignaz: „Ueber unsere Tante Ludovika hab ich mich wundern müssen. Gestern hat sie doch Geburtstag gehabt. Ich hab' mich geirrt und hab' ihr zum 51. Geburtstag gratuliert. Und da hat sie mich doch wahrhaftig verbessert. Ein wenig verlegen hat sie gelächelt und gesagt: Aber nein — ich bin ja schon 52 geworden."

Der Vetter Ignaz schüttelt heftig den Kopf. „Du hast ja keine Ahnung, Mensch! Es war doch ihr 60. Geburtstag!"

*

„Onkel Adalbert hat angerufen, er könnte nicht kommen."

„Wird wohl wieder so eine lahme Entschuldigung haben."

„Ja, er sagt, er hat sich den Fuß verstaucht."

*

Schlechter Zahler

„Oho, das Zimmer wollen Sie mir nur gegen Vorausbezahlung vermieten? Ich bin ein sehr bekannter Maler!"

„Stimmt! Vor Ihnen bin ich schon von verschiedenen Seiten gewarnt worden!"

*

Im Verhältnis

„Ich hatte Ihnen erlaubt, wieder mäßig Bier zu trinken, und da trinken Sie gleich drei Maß?"

„Früher trank ich zehn, Herr Doktor!"

*

Geringer Anteil

„Ich habe uns ein Hühnchen gebraten, Gottfried! Das ist doch dein Leibgericht?"

„Ja . . . aber nicht zu Vieren!"